

INHALTSVERZEICHNIS

Goran Novaković Botschafter der Vermischtheit	6
Adriana Galabova Wiener Buddhismus	14
Michael Eipeldauer Saitenwechsel in Hietzing	22
Nedad Memić Der Streber aus Sarajevo	30
Faika El-Nagashi Politikerin unterm Regenbogen	42
Peter Steinbach Wiener Blues vom Kieberer	54
Menerva Hammad Mit dem Kopftuch durch die gläserne Decke	64
Stefan Sittler-Koidl Das Praterkind	74
Christoph Baumgarten Freigeist im Balkaneck	88
Helmut Zeiner aka Slim Heli Der Grenzgänger	100
Jockel Weichert Als Piefke in der Austro-Diaspora	112

Ronny Kokert Kämpfen für eine bessere Welt	122
Eugene Quinn Der Wien-Flaneur	132
Sohyi Kim Kim kocht für Wien	142
Vedran Džihic Mission Balkan	154
Bilal Al-Beiruti Per Sonderzug zur Staatsbürgerschaft	168
Orges Toçe Balkanbilly	178
Enes und Esra Özmen Tsuschistan als Utopia	190
Gursharan Singh Mangat Jeder ist ein Schüler	200
Paul Lendvai „Ich habe Glück gehabt“	208



Goran Novaković

... Integrationsexperte, Literaturwissenschaftler, Autor.
 ... wuchs mit dem Traum von Jugoslawien auf.
 ... bezeichnet sich selbst als Grammatiker.



Botschafter der Vermischtheit

„Wien ist ein Großstadtkurort“, sagt Goran Novaković, und dabei blitzt ihm der Schalk aus den Augen, „was braucht man denn mehr für ein gutes Leben als Wasser, gute Luft, eine Sozialversicherung, ein gutes Gesundheitssystem und wenig Kriminalität?“ Schon seit 1991 lebt der Belgrader in Wien, seine Geburtsstadt hat er verlassen, „bevor der Wahnsinn dort begann“, sagt er, und meint damit den nationalistischen Furor der Balkankriege. „Von überall hörte man nur Bellen.“ Männerchöre, die Blut- und Boden-Lieder grölten, hätten den Soundtrack zu den aufziehenden Balkankriegen geliefert, die Medien seien gleichgeschaltet gewesen. „Das hat mir eine Riesenangst gemacht“, erzählt der gebürtige Serbe.

Wir haben uns im Wiener Augarten verabredet, gleich neben dem Internat der Wiener Sängerknaben. Hinter Novaković erhebt sich der alte Flakturm, Schulklassen, Nordic Walker und Jogger knirschen auf den Wegen, im Hintergrund sind Kirchenglocken zu hören. Wir sitzen alleine im Außenbereich des Café Sperling im Augarten, Flatterbänder künden noch von den Einschränkungen des dritten Lockdowns. Der Kellner fragt nach Covid-Testergebnissen.

Der großgewachsene Novaković trägt seinen Gemütszustand auf einem weißen T-Shirt zur Schau: „Ojforiš“. Inzwischen findet er bei der Stadt Wien unter der Überschrift „Integration und Öffentlichkeitsarbeit“ sein Auskommen, übersetzt und unterrichtet Serbisch - Kroatisch - Bosnisch. Er ist mit dem Traum von Jugoslawien aufgewachsen, aber nicht mit goldenen Löffeln im Mund. „Ich stamme aus einer sozialistischen

Familie“, erzählt der Literaturwissenschaftler. Sein Zuhause waren die Wohnblocks des Belgrader Arbeiterviertels Bulbulder, seine Spielplätze die Friedhöfe der Umgebung. „Ein hartes Viertel“, resümiert er. „In jeder Wohnung gab es zumindest einen Alkoholiker“, mit der Armut kämen eben auch „die Sünden“.

Das Arbeiterkind Novaković will raus, die Wohnblocks von Bulbulder hinter sich lassen. Der intelligente Junge weiß auch, wie ihm das gelingen könnte. „Ich war ein exzellenter Schüler“, sagt Goran in seinem überartikulierten Deutsch, „weil ich verstanden habe, dass für mich die Rettung nur in der Bildung besteht.“ Aufstieg durch Bildung, damit verkörpert Goran prototypisch ein sozialdemokratisches Ideal. Seit er sieben Jahre alt ist, lernt er die Sprache Goethes und Schillers – mithilfe der H-U-E-B-E-R-Sprachbücher, die Buchstaben des Verlags spuckt Goran einzeln im Stakkato aus. „Meine Mutti ist die schönste und die liebste Frau der Welt“, trällert er seine ersten Deutschkenntnisse. Deutsch sei aber vor allem eine präzise Sprache, geeignet, um die Gedankengebäude deutscher Philosophen originalgetreu bauen zu können. In der proletarischen Umgebung von Bulbulder stoßen seine Bildungsambitionen zunächst nicht auf Gegenliebe. „Als ich meiner armen Mutter sagte, dass ich Literatur studieren wolle, sagte sie: Wie bitte? Du? Aus einer Arbeiterfamilie? Wir haben kein Geld für ein Studium!“

Am Ende bekommt Goran Novaković doch seinen Willen, schreibt sich für Vergleichende Literaturwissenschaft und Germanistik ein – ein „exotisches Fach“, das vor allem Frauen studierten, „die schöne Gattinnen von Botschaftern werden wollten“, sagt er schmunzelnd, „und einige schräge männliche Typen.“ So wie Goran Novaković.

Mit einem Stipendium von Österreich verschlägt es ihn nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nach Wien, in eine Stadt, die den jungen Mann in ihrer Widersprüchlichkeit und osteuropäischen Anmutung verstört. „Am Südtiroler Platz war es so kommunistisch-sozialistisch grau“, erzählt er. „Als ich dann den ersten Bezirk erblickte – wie eine Filmkulisse – begriff ich, dass ich in einer exzellent schönen Stadt mit solchen Eckchen gelandet bin, aber am Anfang war es eine Enttäuschung.“ Kein Wunder: Goran Novaković stand ja damals mit dem Jugo-Pass die Welt offen. Er war herumgekommen, hatte schon Paris, London und Berlin besuchen können – wirkliche Großstädte. „Wien war für mich einfach ein Dorf“, urteilt er kategorisch, „ich bin zu einer Zeit nach Wien gekommen, als alles um 18 Uhr zumachte und am Samstag nichts offen hatte.“ Viel Zeit verbringt der Student in der Nationalbibliothek, denn er muss ja eine Gegenleistung für sein Stipendium erbringen. Als junger Germanist schreibt er an einer Arbeit über die Mythologie in der nationalsozialistischen Literatur und erregt damit den Argwohn des Personals. „Im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek fragte mich eine Bibliothekarin einmal, ob ich ihr eine Empfehlung meines Doktorvaters zeigen könne“, berichtet Novaković schelmisch. Ob es verboten sei, sich mit NS-Schriften zu befassen, fragte er die Angestellte treuherzig. „Nein, nein, aber Sie bestellen so viel Nazi-Literatur“, lacht er.

„Mentalitäten interessieren mich“, betont Goran. Auch seine neuen Nachbarn will er besser kennenlernen. Wie die Wiener ticken, beschreibt er in mehreren Büchern. Er kondensiert dort, was er im Alltag antrifft: Eigenarten, Marotten, Mentalitäten. In den Wartezimmern der Ärzte lernt er eine besondere „Wiener Krankheit“ kennen, die „Titelsucht“. Dort werden bis heute

„die Frau Magister und der Herr Doktor ausgerufen“. Er schlägt ein kleines Büchlein auf und beginnt daraus vorzulesen, eine Schulklasse zieht vorbei, der Schaum der Melange wird in der Tasse langsam kühl. In dem satirischen Ratgeber für Zugereiste beschreibt er die Bewohner der Zweimillionen-Stadt Wien als „sparsam“ und damit auch „gefühlskarg“. Fest macht das Goran zu Beginn seiner Wiener Zeit am Verhalten gegenüber Kindern. Er staunt über die fehlenden „Beküssungen“ der Kinder, wie er sie vom Balkan gewöhnt ist. In Wien werde man gleich als Pädophiler verdächtigt, wenn man Kinder möge, glaubt er.

Um ihr Gewissen zu beruhigen, spendeten viele Wiener gerne, hat Goran beobachtet. Davon zeugen alljährlich die weihnachtlichen Spendenaktionen wie „Licht ins Dunkel“, bei denen erhebliche Summen zusammenkommen. Die Spende, ein Persilschein vorab. „Wenn man einen humanitären Beitrag für einen Ball oder für eine Aktion gibt, kann man ruhigen Gewissens über Ausländer schimpfen“, ätzt Goran. Dabei ist ungefähr jeder Zweite in Wien selbst ein Zugereister. Immer wieder hat es Einwandererwellen gegeben, Gastarbeiter oder Flüchtlinge kamen in die Donaumetropole. „Wien ist ewige Zuwanderungsstadt“, bringt Goran das Unvermeidliche auf den Punkt, „sie kann sich nicht dagegen wehren“. Wie einst bevölkern auch heute die Völker der Kronländer das ehemalige Zentrum der Donaumonarchie. Tschechen, Slowaken, Ungarn, Rumänen, Albaner, Montenegriner, Serben, Kroaten, Bosnier – viele der Zuwanderer kommen vom Balkan. „Natürlich ist Wien ein Tschuschenaquarium“, bestätigt Novaković. Die Stadt sei geradezu „ein Haus des Tschuschenmeeres“. Er dehnt dramatisch die Vokale, um die Größe dieses Gewässers zu verdeutlichen.

Auf dem Balkan vollzogen Linguisten nach dem „Wahnsinn“ der 1990er Jahre die ethnischen Säuberungen auch durch Grenzziehungen in der Sprache. Sie erfanden eigene bosnische, kroatische oder serbische Idiome, statt sie als Varianten einer Sprachfamilie anzusehen, betonten das Trennende. Goran Novaković dagegen nutzt Sprache als Brücke für ein besseres Miteinander. Schon vor Jahren hat er für die Stadt Wien eine Sprach-App entwickelt, die zugewanderten Neu-Wienern das Deutschlernen erleichtern soll – über Höflichkeitsfloskeln oder kleine Dialoge. Im Schriftbild sollen sie aber ein Stück Heimat wieder erkennen können. So wird aus „Hochdeutsch“ das balkandeutsche „Hohdojtč“ oder das vom Türkischen inspirierte „Hohdoyç“. „Ich bin für die Verschriftlichung der Vermischtheit“, erklärt der Sprachintegrator sein Ziel. Er ist wie ein DJ, der Sprach-Samples zusammensetzt und daraus Neues schafft.

Das „Tschuschendeutsch“ – wie er es nennt – können Käufer seiner T-Shirts auch auf breiter Brust vor sich hertragen, Goran nennt sie „Botschafter/innen der Vermischtheit“. Seit 2011 vertreibt er die Integrationsleiberl über seine Marke VajtundBrajt. Das ärgerte die Ausländerhasser. Die rechtspopulistische FPÖ fragte in einer parlamentarischen Anfrage sardonisch, ob denn für sein Projekt auch öffentliche Gelder geflossen seien. Das auflagenstarke Boulevardblatt Krone schrieb von einer „Verhunzung der deutschen Sprache“ und einem „Kniefall vor den Zuwanderern“. Der Hatschek, das kleine Häkchen über č, ž und š, sei bei der Eindeutschung der slawisch-stämmigen Neu-Wiener verlorengegangen, kontert Goran, den Hatschek bringe er jetzt nur in die Stadt zurück. Er zeigt auf den Schriftzug „Ojforiš“ auf seiner Brust, um die Rückeroberung zu verdeutlichen.

„Alles beginnt und endet in der Sprache“, sagt Goran kategorisch, Alpha und Omega. Sprache ist die Brücke, über die alle müssen, die in der Stadt zusammenleben. Er selbst ist in dieser Hinsicht ein Freak, gibt er zu. Wo andere beim Zu-Bett-Gehen zum Krimi greifen, nimmt er eine Grammatik zur Hand. „Ich wollte schon Visitenkarten *Goran Novaković/Nowakowitsch, Grammatiker* herausgeben“, bekennt er lachend.

Nach einem halben Leben in Wien besitzt der Zuge-reiste schon längst einen österreichischen Pass. Zum zwanzigsten Jahrestag seiner Einbürgerung hat er sich selbst ein Geschenk gemacht. Er zog mit einem Kamera-Mann los, um für das Wiener Stadtfernsehen OktoTV „sein österreichisches Volk“ zu finden, freut er sich über seinen Coup, für den er die neun Bundesländer seiner neuen Heimat besucht hat. Er macht Bekanntschaft mit einem Tierpräparator, einem „Samm-ler der schönsten und größten Kuhglocken“, wundert sich über die Wanderlust der Österreicher, entdeckt mehrstimmigen Volksgesang in Kärnten, der „wahr-scheinlich als slowenisch bezeichnet werden könnte“, interessiert sich für die Minderheiten im Burgenland. In Niederösterreich hat ihn die Freiwillige Feuerwehr begeistert, die so straff organisiert sei wie eine Armee. „Ich habe einen alten Herrn gefragt, ob sie schon Men-schen mit Migrationshintergrund aufnehmen“, berich-tet der Zugewanderte über seine hinterhältige Frage im treuherzigen Gewand. „Gott sei Dank nicht“, habe ihm der alte Feuerwehrmann geantwortet, erzählt Schelm Goran lachend.

Klug hält er den Menschen den Spiegel vor, er ist die Balkanausgabe des Till Eulenspiegel. „Ich bin schon mein ganzes Leben lang gerne Aufklärer“, beschreibt er seine Position zwischen den Stühlen. Und so hält

das „Stadtei“ Goran auch kunstvoll in der Schwebel, ob er Österreichs Volkssport Nummer Eins, dem anstren-genden Besteigen von Gipfeln, mittlerweile wirklich etwas abgewinnen kann. Immerhin sei die Aussicht von oben gut, meint er lakonisch. „Österreich ist jetzt wirklich mein Land geworden“, schließt Goran, und man könnte ihm sogar glauben. Der Till Eulenspiegel vom Balkan hat wohl eine neue Heimat gefunden.